

Homo homini lupus

(Fragen 3-11)

Peter Lampe

Frage 3: Woher erkennst du dein Elend?

Aus dem Gesetz Gottes.

Frage 4: Was fordert denn Gottes Gesetz von uns?

Dies lehrt uns Christus mit folgenden Worten: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Frage 5: Kannst du das alles vollkommen halten?

Nein, denn ich bin von Natur aus geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.

Frage 6: Hat denn Gott den Menschen so böse und verkehrt erschaffen?

Nein. Gott hat den Menschen gut und nach seinem Ebenbild erschaffen, das bedeutet: wahrhaft gerecht und heilig, damit er Gott, seinen Schöpfer, recht erkenne, von Herzen liebe und in ewiger Seligkeit mit ihm lebe, ihn zu loben und zu preisen.

Frage 7: Woher kommt denn diese böse und verkehrte Art des Menschen?

Aus dem Fall und Ungehorsam unserer ersten Eltern Adam und Eva im Paradies. Da ist unsere Natur so vergiftet worden, dass wir alle von Anfang an Sünder sind.

Frage 8: Sind wir aber so böse und verkehrt, dass wir ganz und gar unfähig sind zu irgendeinem Guten und geneigt zu allem Bösen?

Ja, es sei denn, dass wir durch den Geist Gottes wiedergeboren werden.

Frage 9: Tut denn Gott dem Menschen nicht Unrecht, wenn er in seinem Gesetz etwas fordert, was der Mensch nicht tun kann?

Nein, sondern Gott hat den Menschen so erschaffen, dass er es tun konnte. Der Mensch aber, vom Teufel angestiftet, hat sich und alle seine Nachkommen durch mutwilligen Ungehorsam der Gabe Gottes beraubt.

Frage 10: Will Gott diesen Ungehorsam ungestraft lassen?

Nein, sondern er zürnt schrecklich über die sündige Art des Menschen und seine sündigen Taten. Beides will er nach seinem gerechten Urteil schon jetzt und ewig strafen, wie er gesprochen hat: „Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, dass er's tue!“

Frage 11: Ist denn Gott nicht auch barmherzig?

Gott ist wohl barmherzig, er ist aber auch gerecht. Deshalb fordert seine Gerechtigkeit, dass die Sünde, die Gottes Ehre und Hoheit antastet, mit der höchsten, nämlich der ewigen Strafe an Leib und Seele gestraft wird.

Homo homini lupus, „der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“, schrieb 1642¹ Thomas Hobbes, der Pfarrerssohn, der bei einem Puritaner in Oxford zur Schule gegangen war. *Homo homini lupus*. Die berühmte Formel könnte auch über dem Ersten Teil des Heidelberger Katechismus von 1563 stehen. Den unerlösten Menschen stellt der Abschnitt auf die Bühne. Erst der zweite Teil wird vom Erlösen reden.

¹ In der Widmung von *De cive*, relativiert freilich durch Senecas (Epistulae Morales ad Lucilium 95,33) „homo, sacra res homini“. Zuerst bei Plautus, *Asinaria* 495: „lupus est homo homini“.

Der Katechismus schlägt einen Dreiklang an. Er zeichnet menschliches Leben als von Brüchen und Fehlritten durchzogen, dann als von Christi heilendem Erlösen getragen und drittens in menschlichem Dankbarsein sein Ziel findend. Innerhalb dieses Dreiklangs handelt das Büchlein die wesentlichen Lehrstücke des Glaubens ab, wobei das Dankbarsein in christlichem *Handeln* verspürt werden müsse.

Der Katechismus verfolgte auf diese Weise auch das moralische Ziel, den sittlich ausbrechenden Menschen zu zügeln, ein Ziel, das Kurfürst Friedrich III. in seinem Vorwort von 1563 unverblümt nannte:

„Es lagen die Schulen danieder; die zarte Jugend wurde vernachlässigt ... Da Wir nun diese so großen Übelstände wahrnahmen und erwogen, wie weder die Kirche, noch auch der Staat, ja nicht einmal die Familie gebauet (werden), auch keine Rechtschaffenheit und Zucht unter den Bürgern Raum gewinnen könne ... so haben Wir, von dieser Noth gedrängt, diesem Übel so schleunig als möglich steuern wollen.“ Der Fürst wünschte, dass seine Untertanen „mehr und mehr sich gewöhnen ... ihren Wandel und ihr Thun von demselben (Katechismus) durchdringen zu lassen.“

Das Katechismusprojekt diene so nicht nur dem Seelenheil der Untertanen, nicht nur der Volksbildung, auch der allgemeinen Moral, dem Befestigen der Institutionen von Familie, Kirche und kurpfälzischem Staat.

Während der Katechismus über die Erlösung durch Christus (Fragen 15-18 u. ö.) den Weg zur moralischen Zählung des Menschen fand, suchte Thomas Hobbes die sich zerfleischenden Wölfe durch eine auf Vertrag beruhende Staatsordnung zu zähmen, eine Staatsordnung, die das Leben der Menschen in Frieden sichert. John Locke und Jean-Jacques Rousseau entwickelten das Vertragsdenken weiter, indem sie das Sichern des Eigentums und der Freiheit einschlossen. Aber so säkular diese neuzeitlichen Staatstheorien sich entfalteten, sie wurzeln durch Hobbes indirekt im protestantischen Pfarrhaus, will sagen, sie wurzeln sehr indirekt in der reformatorischen Einsicht von der *grundsätzlichen* Bosheit des Menschen. Die Antike hatte seit

Plato und Aristoteles Habgier, Ehr- und Selbstsucht lediglich als Symptome zerfallender Staatsordnungen behandelt, als Sekundär-übel, die sich wie Krankheitsbeulen an einem Körper behandeln lassen. Doch dieser Optimismus war dahin. Mit Martin Luther wurde die Bosheit als *Grundbefindlichkeit* des Menschen zum *Ausgangspunkt* des Nachdenkens über Staat und Zusammenleben.

Der Heidelberger Katechismus steht in dieser Linie. Die Bosheit des Menschen wird in ihm zum *Ausgangspunkt* des Nachdenkens über den Menschen, über dessen Heil und Moral im Zusammenleben – und dies zur Befriedung eines kurpfälzischen Staatswesens, das von Glaubenszänkereien durchrüttelt wurde. Im Vorfeld der Katechismusabfassung hatten Lutheraner und Calvinisten im Streit über das Abendmahlsverständnis von den Heidelberger Kanzeln herab sich übelst gegenseitig begehert.² Drüben in der Heiliggeistkirche war es beim Austeilen von Brot und Wein zwischen einem lutherischen und calvinistischen Seelsorger fast zur Remperei gekommen, woraufhin Melancthon dem Kurfürsten riet: „Ich möchte zuvörderst die Zänker auf beiden Seiten entfernt wünschen. Dann wird es heilsam sein, dass sich die Übrigen über eine Form der Worte *einigen*.“ Friedrich griff durch mit Redeverbotten, Stellenneubesetzungen und mit dem Auftrag zu einem Katechismuswerk, das die Glaubensvorstellungen der Landeskinder vereinheitlichen und deren Sittlichkeit heben sollte.

Wie verheerend im Einzelnen nimmt sich das Urteil des Katechismus über den Menschen aus! „*Von Natur aus*“, so formuliert Katechismusfrage 5, bin ich „*geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen*“, so dass das biblische Doppelgebot der Liebe, Gott und den anderen zu lieben, mit Füßen getreten werde (Frage 4). Oder noch radikaler Frage 8: Wir sind „*so böse und verkehrt, dass wir ganz und gar unfähig sind zu irgendeinem Guten und geneigt zu allem Bösen*“. Im Spiegel des biblischen Gebotes (Frage 3)³ blicke uns ein Wolf entgegen, unfähig zu lieben (Frage 4), mit einer „vergifteten“ „Natur“ (Frage 7). Erst der „Geist Gottes“, so Frage 8, werde zu Gutem befähigen.

² Vgl. dazu auch die historische Einführung von Christoph Strohm (Abs. 2) im vorliegenden Band.

³ „Woher erkennst du dein Elend? – Aus dem Gesetz Gottes.“

Die Frage drängt, ob wir dieses rundherum negative Bild des sogenannten „natürlichen“ Menschen mittragen können in einer Gesellschaft, in der Atheisten sehr wohl fähig zu Gutem sind.⁴ Auch wenn die Zerfleischungsgeschichte des 20. Jahrhunderts, auch wenn zur Stunde die Gräueltat im syrischen Homs der These vom Menschenwolf Recht zu geben scheinen, können wir uns das Fragen nicht ersparen, wenn wir Tradition nicht um ihrer selbst willen abspielen wollen.

Die Religionen vermögen in vielen Fällen – beileibe nicht in allen – der Moralität des sogenannten „natürlichen“ Menschen einen Schub nach vorne zu verleihen. Aber nur das Christentum allein, wie der Katechismus nahelegt? Das wussten selbst Matthäus und Paulus besser, als sie Juden wie göttergläubigen Heiden solche Moralität zugestanden (Matthäus 5,46-47; Römer 2,14f.; Philipper 3,5-6). An unserer Wirklichkeit vorbei geht auch, dem gänzlich ohne einen Gott lebenden Menschen das Guttun abzusprechen. Die Lebenswissenschaften haben längst entdeckt, dass selbst im Tierreich altruistische Verhaltensweisen zu beobachten sind. Nicht nur der „natürliche“ Mensch, auch Schimpansen sind zu spontanem Hilfeleisten fähig, gegenüber Verwandten wie auch gegenüber *fremden* Artgenossen und gegenüber unbekanntem *Menschen* – unabhängig von Belohnungsszenarien und zum Teil mit Kostenaufwand für den Helfer. Altruismus scheint nicht nur im „natürlichen“ Menschen, sondern entwicklungsgeschichtlich sogar tiefer in gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Schimpanse zu wurzeln.⁵

⁴ Die Frage bedrängt, da die Heidelberger Katechismusautoren auf ausdrückliches Geheiß des Kurfürsten hin ihre Aussagen mit *biblischen* Belegstellen zu stützen suchten, besonders mit Römer 3 (V.10-12.34). Hier ist nicht der Ort zu untersuchen, ob der Bibelbezug der Heidelberger Kollegen von vor 450 Jahren im Lichte heutiger Paulusexegese standhalten würde. Im Moment weise ich nur auf eine kleine Spannung *innerhalb* des Heidelberger Textes selbst hin: Während Frage 8 behauptet, dass wir von uns aus „ganz und gar unfähig“ zu „irgendeinem Guten“ seien, kann Frage 10 unser Scheitern vor Gott biblisch nur so begründen, dass wir nicht alle Forderungen des biblischen Gotteswillens zu erfüllen vermögen (Galater 3,10). „Nicht alle“ ist etwas anderes als keine.

⁵ Vgl. F. Warnken, B. Hare, A. P. Melis, D. Hanus, M. Tomasello (2007), Spontaneous Altruism by Chimpanzees and Young Children. *PLoS Biol* 5(7): e184. doi:10.1371/journal.pbio.0050184. Diese Studie überholt anderslautende

Trotzdem stößt der Mensch ständig an enge Grenzen seiner Liebesfähigkeit, besonders dann, wenn er sich über den eigenen Clan hinaus liebevoll nach anderen ausstrecken soll. Vertrauen und Liebesverhalten fördernde Neuropeptide wie Oxytocin, vor kurzem noch als „Liebeshormone“ gefeiert, vermögen lediglich, Vertrauen und Liebe *innerhalb* der eigenen Gruppe zu befördern. Das zeigten ernüchternd zwei Studien der letzten Monate. Im Umgang mit Außenstehenden wirken solche Hormone eher bremsend, denn die von ihnen angefachte Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe führt dazu, dass Außenstehende mit Argwohn betrachtet werden.⁶

Es scheint so zu sein, als ob die Natur uns Menschen die Fähigkeit zu spontanem, selbst Gruppengrenzen sprengenden Liebesverhalten zwar in die Wiege legte,⁷ aber nicht wirklich ein universal ausgerichtetes Zuwenden und Vertrauen *förderte*, denn *unbegrenzt*es Vertrauen kann Überleben gefährden, während fürsorglicher Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe evolutionäre Vorteile bietet. Gemeinsam in der Gruppe lässt es sich leichter (über)leben.

Tätige Liebe über die soziale Gruppe hinaus, als Anlage uns in die Wiege gelegt, entfaltet sich erst in unseren Kulturen. Sie stellt auf weiten Strecken ein errungenes Kulturgut dar, an dessen Pflege die Religionen einen Löwenanteil besitzen.⁸ So müht sich die Bergpredigt zum Beispiel nach Kräften, das auch beim „Zöllner“ und „Heiden“ selbstverständlich vorhandene Liebesverhalten gegenüber der

Ergebnisse von 2005 und 2006; siehe weiter Peter Lampe (2011): Altruismus und Agape: Streiflichter zum Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie, in: *Hessische Genossenschaft des Johanniterordens: Mitteilungsheft*, Nr. 8, S. 29-36.

⁶ Siehe weiter Lampe, ebd.

⁷ Diese Anlage ermöglichte z. B. gelegentliches Kooperieren mit anderen Gruppen (zu diesen vgl. Lampe ebd.), was wiederum dem Überleben zu dienen vermochte.

⁸ Vielleicht dürfen wir so formulieren: Obwohl es zu den Potentialen unseres Genoms gehört, spontanen gruppenübergreifenden Altruismus zu generieren, in großem Stile vermag es diesen nur *mittelbar* anzuregen: Es ermöglicht, Gehirne auszubilden, die altruistische Kulturen entwickeln. Im Bereich der – im weitesten Sinne des Wortes – Epigenetik entsteht eine Kultur, die universal entgrenzten Altruismus freizusetzen vermag. Dualistisches Denken, „Natur“ versus „Kultur“, wird in einer solchen Sichtweise obsolet.

eigenen Gruppe beim Christen über die Clangrenze hinaus bis auf den „Feind“ zu lenken. Und sie tut dies, indem sie kulturelle, nämlich theologische Begründungshorizonte öffnet, das heißt, in diesem Fall auf die Schöpferliebe Gottes als Motivation verweist (Matthäus 5,43-46).

Langer Vorlesung kurzer Sinn: Das Problem des Ersten Teils des Heidelberger Katechismus liegt für uns heute darin, dass er die grundsätzliche Verlorenheit des Menschen vor Gott an des Menschen *moralischem* Defizit festzumachen scheint, an dessen Unfähigkeit zu lieben (Frage 4), ein Defizit welches dann auch *grundsätzlich* erscheinen muss als Ausdruck einer *prinzipiellen* Bosheit, neben der ohne den Gottesgeist Christi rein gar nichts Gutes wachsen könne. Empirisch zu halten ist das nicht. Grundsätzliche Verlorenheit des Menschen vor Gott ist noch anders zu fassen als nur moralisch.⁹

Auch ohne auf grundsätzliche Bosheit in seinem Inneren abzuheben, vermag der heutige Mensch sein Verlorensein zur Sprache zu bringen. Wir Heutigen können dem Heidelberger Katechismus nachsprechen, dass wir als Menschen von Brüchen durchzogen sind. Widersprüche zerren in uns. In unseren Entscheidungen beherrschen uns Emotionen wesentlich stärker als rationales Denken, wie neuere Studien zeigen.¹⁰ Uns plagen biographische Verwerfungen, individuelle und gesellschaftliche Sinn- und Werteverluste, Vereinzelung inmitten vieler Menschen. Als Gattung verzweifeln wir schier an der eigenen Unfähigkeit, die von uns selbst geschaffenen globalen Probleme in den Griff zu bekommen – Probleme, die am Planeten zerren und nicht nur das Überleben der eigenen Art gefährden. Wir verzweifeln, dass wir auch bei bester Gesinnung und lauterem Tun uns nicht einigen können, als Weltgemeinschaft effektiv die Probleme anzugehen. Wir verzagen an uns selbst als nicht konsensfähiger Menschenmasse. Ein Cartoon, der in diesen Tagen durch die sozialen

⁹ Der Katechismus deutet dies nur an, wenn er festhält, dass des „natürlichen“ Menschen Liebesunfähigkeit nicht nur im Bezug auf andere Menschen gelte, sondern auch auf Gott. Der Mensch kann selbst mit ziemlich sauberer Moralweste *Gott* verfehlen; s. u.

¹⁰ Siehe weiter Lampe ebd.

Netzwerke des Internets flatterte, zeigt fünf Monster, darunter einen Sensenmann und ein Teufelchen, in deren Sprechblasen auf Englisch zu lesen steht: „Wie gruselig wäre es, nach all den Geschichten (über uns) zu entdecken, dass der eigentlich ärgste Feind der Welt so aussieht wie der da?“ Und dann steht da ein lächelndes Männchen in Anzug, Krawatte, mit Aktentasche. Das ist die Verlorenheit des Menschen im 21. Jahrhundert, ein Leiden an sich selbst, verloren auch in der Eigenwahrnehmung.

Und verloren in den Augen *Gottes*, weil das Männchen mit der Krawatte sich trotz des Selbstzweifels selbst zum Gott – oder zumindest Mitgott – über die Schöpfung aufschwang. Oder weil er dritten Göttern huldigt,¹¹ etwa dem ständig „wachsenden“ Portfolio in seinem Aktentäschchen, dem er als kaum hinterfragtem Selbstzweck seine Opfer bringt. Dabei steht das Portfolio nicht nur für Materielles, vielmehr als Metapher für all das, was sich ihm angeblich zu vermehren habe. Doch der Herr lachte des babylonischen Wachstumswahns (Genesis 11,1-19) und wird am Ende der Zeit unsere Portfolios zusammenrollen wie einen Mantel (Hebräer 1,10-12; Psalm 102,26-28).

Es ist nicht die Aufgabe dieser Predigt, den zweiten Ton des Dreiklangs im Heidelberger Katechismus anzuschlagen, den der Erlösung durch den dreieinigen Gott. So endet diese Predigt nicht mit einem Punkt, sondern einem Doppelpunkt, hinter dem es an den nächsten Sonntagen weitergehen wird. Vorweggenommen sei, dass für den Heidelberger Katechismus Erlösen nicht allein im Jenseitsvertrösten besteht. Die Predigten werden darlegen, dass Glauben „*ein herzliches Vertrauen*“ ist (Frage 21),¹² ein inneres Befreitwer-

¹¹ Für Paulus heißt das: allem, was nicht mit dem Christengott identisch ist. Nach Philipper 3,7 verfehlt der auch moralisch herausragende Mensch Gott, wenn er sich nicht auf den in *Christus* nahekommenen Gott einlasse. Eine solche Erkenntnis kann freilich nur demjenigen reifen, der wie Paulus bereits zu *Christus fand*. Sobald Gott mit dem Christengott in eins gesetzt wird, verfehlen – tautologisch – alle Nichtchristusgläubigen Gott, auch alle anderen Gottesgläubigen, auch die des jüdischen Bundesnomismus.

¹² Welches *Trost* spendet, weil Gott vertrauenswürdig, nämlich *treu* ist. Etymologisch hängen „Treue“, „Trost“ (Frage 1) und „trust“ (Vertrauen) zusammen.

den mit äußeren Konsequenzen.¹³ Dass Vertrauen in Gott in menschliche „Gemeinschaft“ führt. Dass es ein „von Herzen Verzeihen“ und beherztes Handeln ermöglicht.¹⁴ Dass Gott sich als „Schöpfer“ nicht von der Welt verabschiedete¹⁵ und vieles mehr. Ich schließe mit der Frage-Antwort 119, die Sie auswendig kennen. Anstatt das im ersten Katechismusteil schmerzlich zur Sprache gebrachte Verlorensein weiter voreinander zu beklagen, bringen wir es vor Gott mit Worten, die wir gemeinsam sprechen:

Unser Vater im Himmel!
 Geheiligt werde *dein* Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
 wie im Himmel so auf Erden.
 Unser tägliches Brot gib uns heute.
 Und vergib uns unsere Schuld,
 wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
 Und führe uns nicht in Versuchung,
 sondern erlöse uns von dem Bösen.
 Denn *dein* ist das Reich
 und die Kraft
 und die Herrlichkeit
 in Ewigkeit.
 Amen.

Die Predigt wurde im Predigtgottesdienst am 29. April 2012 gehalten.

¹³ Z. B. „Vergebung der Sünden“ (Fragen 21, 23); „Heiligung“ (Frage 24); „... alle Lasten, die er mir in diesem Leben auferlegt, mir zum Besten wendet“ (Frage 26); Fragen 126; 34 u. ö.

¹⁴ Fragen 23, 126, 32, 45 u. v. ö.

¹⁵ Fragen 26-28, 118, 121, 125 u. ö.: „Er erhält und regiert sie noch immer“; „... mich mit allem versorgt, was ich für Leib und Seele nötig habe“; „getreuer Vater“.